Am 4. Mai tagt bei der „Ente" in der Innern Stadt der „Katholisch-wirthschaftliche Volksverein" mit den Abgeordneten Gregorig, v. Troll, Jax und Monsignore Scheicher, der das „christlich-sociale" Evangelium predigt, während der clericale Agitator Adam Trabert nicht müde wird, die Segnungen des Ultramontanismus zu preisen.

Am 5. Mai betreibt in Fünfhaus im Verein österreichischer Handlungsgehilfen der Reichsraths-Abgeordnete Dr. Geßmann in bewährter Weise seine Wühlarbeit.

Für den 8. und 9. Mai sind Versammlungen des „Christlich-socialen Vereins" in Hernals und auf dem Alsergrund einberufen. Es sind Reden des Reichsraths-Abgeordneten Dr. Lueger, des Landtags-Abgeordneten Monsignore Scheicher, des Gemeinderathes Steiner angekündigt.

Es ist hiermit wohlverstanden nicht etwa die ganze Liste der antisemitischen und clericalen Vereinsversammlungen erschöpft, welche in diesen letzten drei Wochen seit dem Abschlusse der Gemeinderathswahlen in den neunzehn Bezirken Wiens abgehalten wurden. Wir haben nur die hervorragendsten, nur jene angeführt, in denen die Spitzen und regsamsten Agitatoren der antiliberalen Partei ihr Licht leuchten ließen. Daneben gab es noch eine reiche Fülle von Vereinsabenden der katholisch-politischen Casinos, der überaus zahlreichen „Pfarrgruppen" des katholischen Schulvereins, der „Jünglingsvereine" und überdies wurde eine Reihe von gewerblichen Genossenschaftsversammlungen von rührigen Parteigenossen benützt, um für die „gute Sache" des Antisemitismus zu wirken, die Beunglimpfung, Verdächtigung, Anfeindung der Fortschrittspartei „gewerbsmäßig" zu betreiben.

Das ist ein lehrreiches Bild von der Rührigkeit und Emsigkeit, mit welcher unsere Gegner in dem engen Zeitrahmen weniger Wochen unmittelbar nach eben erst errungenen neuen Wahlerfolgen die Wählerschaften der Reichshauptstadt im Sinne ihrer Parteiziele bearbeiteten, ein Bild zugleich von der lebensvollen Organisation, welche da in Thätigkeit gesetzt ist, von der ununterbrochenen Fühlung, in welcher sich die parlamentarischen Kämpen der Partei mit der Bevölkerung zu erhalten wissen. Seien wir aufrichtig und gerecht: es ist eine bewunderungswürdige, eine beneidenswerthe Leistung, wenn sie auch einer noch so schlechten Sache gewidmet ist.

Was hat dagegen die fortschrittliche Partei gethan, wie sieht ihre Agitation aus in dem gleichen Zeitraume, in den gleichen Bezirken der gleichen Stadt, wie hat sie während dieser Zeit auf die gleiche Bevölkerung im Sinne der Freiheits- und Wohlfahrtsziele unserer Partei zu wirken gesucht? Wir haben unser Gedächtniß angestrengt, wir haben in den Blättern der Tagesgeschichte nachgeforscht und haben nahezu nichts gefunden. Abgeordneter Eduard Sueß hat im Leopoldstädter Donauclub, Abgeordneter Kronawetter im Brigittenauer Wählerverein eine Rede gehalten und Abg. Dr. Groß in zwei Ortsgruppen des Deutschen Schulvereins — das ist Alles, und es ist insgesammt nahezu nichts.

Begreift man jetzt, woher die steigende Fluth, der steigende Muth der Antiliberalen im Gemeinderath, Landtag und Reichsrath herstammt?

Von dem Feinde soll man lernen!

Der Antisemitismus.

Ein internationales Interview.

Von **Hermann Bahr.**

11.

Prinz Heinrich zu Schoenaich-Carolath.

Der Prinz war 18 Jahre alt, als die Deutschen nach Frankreich zogen; da trat er, von der Liegnitzer Ritter-Akademie weg, in das Heer und diente den ganzen Krieg bei den Fünfzehner-Husaren. Doch zog es später seinen sanften, grüblerischen Sinn zur Wissenschaft. Er wurde Student in Bonn. Seit 1877 ist er Landrath des Kreises Guben, seit 1881 Mitglied des Reichstages. Er gehörte erst zu den Freiconservativen, aber verließ die Partei, weil sein empfindliches Gewissen keinen Zwang ertrug. Gerade in diesen Tagen sahen viele Hoffnungen auf ihn, der durch seinen Versuch, den Antrag Huene mit dem Wunsche des verkürzten Dienstes zu verbinden, in letzter Stunde noch die militärische Vorlage und die Dauer der Session zu retten schien.

Er ist Herr der freien Standes- und Majoratsherrschaft Amitz und der Herrschaft Starzeddel in der Niederlausitz, erbliches Mitglied des preußischen Herrenhauses und Rittmeister à la suite der Armee.

Ich treffe ihn im Parlament, und es ist nicht leicht, gleich einen ungestörten Winkel zu finden. In dem langen, schmalen Zimmer, wo an den grauen Wänden um die Reliefs von großen Patrioten ihre kräftigsten und besten Sprüche stehen, während man sich draußen im Saale Verleumder, Schuft und Feigling ruft, drängen sich plaudernde, rathende, streitende Gruppen. Nebenan wird an weißen Gedecken breit und behaglich getafelt. Wir müssen oben suchen. Da liegt auf einem schwarzen Sofa ein fetter Herr und raucht einen ungeheuren „Pfosten"; es ist, wie man von der Thüre nur die straffe Kugel des enormen Bauches sieht, hinter der es düster dampft, ein phantastisch cynisches Bild, mit dem Geschmacke der rauhen Caricaturen von Forain. Daneben wird gelesen und geschrieben. So irren wir zwischen den lungernden Dienern, und erst im letzten Stocke ist ein leeres, weites, stilles Gemach; leise klingelt es aus der Leipziger Straße herauf.

Er scheint, wenn man ihn so vor sich mit den kurzen, raschen, harten Tritten schreiten sieht, sehr jugendlich in der knappen und geschmeidigen Haltung, und hat die braune, freie, fröhliche Miene eines Reiters; nur die melancholische Milde der scheuen und langsamen Blicke, die grauen Haare altern ihn ein wenig. Er ist sehr höflich und fast wie eine Frau um den Gast besorgt, mit einem leichten Schimmer von jener gütigen Verlegenheit der Großen, die nur ja um jeden Preis den Schein von Dünkel meiden; vor lauter Eifer, dem Anderen die Befangenheit zu nehmen, werden sie selber befangen. Er braucht eine Weile, bis die zaudernden Worte fließen; er hält oft, sinnt und wählt lange. Seine Rede ist gelassen und sanft, aber eine edle Heiterkeit glänzt aus ihr, jene stille Freude des Johannes Rosmer, welche „die Sinne adelt". Die straffe preußische Strammheit, eine weltläufige leichte Anmuth der guten Gesellschaft und die ruhige Schönheit im Handeln, welche der Friede einer klaren Seele gibt, sind an ihm verbunden. Der Zauber, den gute Menschen üben, gibt mit den erlesenen Formen der vornehmen Erziehung einen köstlichen Verein.

Im Reden schwillt sein Eifer. Es ist schön, wie er ernstmut und gegen das Schlechte sich entrüstet. Kühn und unbeugsam erheben sich dann die Worte.

„Ich bedauere es tief, daß der Antisemitismus Fragen erweckt und wieder zur Erörterung bringt, die doch für jeden Gebildeten längst erledigt schienen. Söhne des gleichen Vaterlandes sollen sich nicht befehden, und in ihren Rechten wie in ihren Pflichten soll und darf kein Unterschied sein. Wir verlangen von den Juden die gleiche Liebe zur Monarchie, die gleiche Hingabe an das Wohl des Staates, die gleiche Tapferkeit und Opferfreudigkeit in den Tagen der Noth und Bedrängniß — so dürfen wir ihnen auch die gleichen Rechte nicht verkümmern. Darum werde ich jedem Versuche, die Juden gesetzlich zu beschränken, immer entgegentreten und die antisemitische Bewegung bekämpfen, als eine hohe Gefahr für unsere ganze Cultur, da sie uns in das Zeitalter der Intoleranz zurückzuwerfen droht, welches durch die Bemühungen der Edelsten und Besten, durch Lessing und Goethe, durch Kaiser Josef II. und Friedrich den Großen überwunden schien. Sie verträgt sich nicht mit dem Begriffe des modernen Staates, der auf Toleranz und Duldung, auf gleiche Rechte und gleiche Pflichten Aller begründet ist, und ich beklage es lebhaft, daß durch diese Bewegung auch wiederum die politische Intoleranz geschürt wird, an der wir leiden. Unser Mangel an Objectivität ist erstaunlich. Dem Gegner läßt keiner Gerechtigkeit widerfahren und eine fremde Anschauung will Niemand dulden, will Niemand für berechtigt anerkennen. Wir sollten uns England auch hierin zum Muster nehmen, wo die Politiker der verschiedensten Parteien freundschaftlich miteinander verkehren und wo beispielsweise Gladstone, obwohl seine irischen Absichten der Mehrheit vollkommen unsympathisch und ärgerlich sind, bei allen Parteien eine rückhaltlose Anerkennung seiner Talente und Verdienste und den regsten Antheil an seinem persönlichen Wohlergehen erfährt. Darnach sollten wir trachten und uns gewöhnen, auch an dem Gegner, von dem uns die Gegensätze der Parteien und Fractionen trennen, doch immer die eigene Ueberzeugung zu achten und den guten Willen, auf seine Weise dem Vaterlande zu dienen. Ich bemühe mich aufrichtig, jeder Anschauung gerecht zu werden. Aber auch ich weiß ein Lied von der politischen Feindschaft der Gegner zu singen, welche sich nach deutscher Gepflogenheit, Gott sei's geklagt, in der Regel auch auf das private Leben erstreckt. Doch kann und darf das Niemanden scheuen, der nach ehrlicher Ueberzeugung ohne Nebenabsichten und ohne irgendwelche Aspirationen seinen Weg geht und keine andere Absicht hat, als nach seiner besten Ueberzeugung seine Pflicht zu thun. Also ich bedauere und beklage die antisemitische Bewegung, und ich hoffe zuversichtlich, daß die jetzt so hochgehenden Wogen sich mit der Zeit wieder legen und einer gerechteren, billigeren, humaneren Auffassung Platz machen werden. Ich habe mich oft bei meinen vielfachen Reisen im Auslande und im Verkehr mit fremden Staatsmännern, Politikern und Privaten ernstlich gefragt, wie denn gerade bei uns diese Bewegung zu einer solchen Bedeutung kommen und so weite Kreise erfassen konnte. Und da scheint es mir, daß in England und auch wohl in anderen Ländern sich die manchmal nicht liebenswürdigen und sympathischen Eigenthümlichkeiten der jüdischen Race schneller als bei uns verwischten. Wir sehen in anderen Ländern auch die Anhänger des mosaischen Glaubens vollkommen in der Gesellschaft und im Staatswesen aufgehen, die ihnen ja allerdings auch die volle Gleichberechtigung eingeräumt haben. Sie betrachten sich dort als Theile des Ganzen, als zum Ganzen gehörig und mit dem Ganzen innigst verbunden. Das scheint mir in Deutschland leider nicht immer der Fall, vielleicht weil die Zeit noch zu kurz ist, seit man bei uns die den Juden Gleichberechtigung gewährt hat. Vielleicht ist das allein der Grund, daß sie sich hier noch nicht wie anderwärts assimilirt haben, und nun tritt durch den Antisemitismus erst recht eine neue Beunruhigung, eine Verschärfung der Gegensätze und die Gefahr einer weiteren Entfremdung ein. Im Interesse des Staatswesens muß gefordert werden, daß die Juden genau in der gleichen Weise und genau mit der gleichen Wärme wie die Christen für das öffentliche Wohl eintreten und in keinem Punkte sich irgendwie als Fremde fühlen. Aber dazu ist eben ihre voll-

---

„Aber um Himmels willen, Sie wollen doch daraus nicht folgern, daß an den russischen öffentlichen Kassen lauter Raubmörder sitzen?"

„Nein, man kann dort für gewöhnlich dasselbe Ziel mühelose und gefahrloser erreichen. Diesen Einen lockten eben der ungewöhnlich große Betrag und vielleicht gewisse für die Verübung des Verbrechens besonders günstige Umstände. Aber bleibt es denn auch so nicht charakteristisch, daß in Rußland ein in einem Vertrauensamte befindlicher Mensch mit kaltblütiger Berechnung eine That plant, die sonst nur von der Verzweiflung eingegeben wird, die anderswo nur Einer unternimmt, der mit der menschlichen Gesellschaft zerfallen ist, während dort für solches Gesindel Raum im Rahmen der Gesellschaft ist?"

„Und was geschah mit dem Verbrecher?"

„Ich weiß es nicht, man kann das auf der Durchreise nicht so controliren. Aber da mein Freund auch nie etwas Weiteres erfuhr, so glaube ich annehmen zu dürfen, daß er sich des besten Wohlseins erfreut. Ich denke, die Polizei wird ihn wohl an der nächsten Straßenecke haben laufen lassen — natürlich nicht umsonst. Und gesetzt den Fall, daß mein Freund ihm an der Kasse wieder begegnet wäre — was aber wegen dessen baldiger Abreise nicht möglich war — was glauben Sie, wie es dem Fremden ergangen wäre, der gewagt hätte, zu behaupten, daß der Herr Cassier mit einem jüngst erwischten Raubmörder identisch sei?"

„Also auch die Polizei nehmen Sie von Ihrer Anklage nicht aus?"

„Polizei — o das ist ein glänzendes Geschäft. Man läßt doch einen Gauner nicht für ein paar Kopeken laufen. Und erst gewisse regelmäßige Einnahmen. Ein Auge zuzudrücken, rentirt sich besser, als mit zwei Händen zuzugreifen. Man nennt Rußland gern einen Polizeistaat. Wie aber wäre es sonst in einem Polizeistaate möglich, daß beispielsweise in einer Stadt wie Nischnij-Nowgorod ein Viertel besteht, in dem alljährlich so und so viel Menschen spurlos verschwinden? Und das wird Ihnen jeder bestätigen, der die Stadt kennt. Es ist dies ein Stadttheil, in dem sich eine große Anzahl von Vergnügungslocalen unterschiedlichster Qualität befindet. Namentlich zur Zeit der Messe geht es dort überaus lustig und lebhaft zu. Schon vor der Messe kommt nämlich alljährlich in Nischnij-Nowgorod ein Separatzug an, dessen Passagiere ausschließlich Sänger, Sängerinnen, Tänzerinnen, Gaukler und Frauenzimmer sehr unzweideutigen Charakters sind. In jenem Viertel schlägt dieses fahrende Volk seinen Wohnsitz auf, denn während der Messe da blüht sein Weizen. In breiteren Straßen locken glänzend erleuchtete Säle mit dem herkömmlichen Ensemble von Schminke, Flitter, Tricot und schlechtem Champagner den harmlosen Genußfimpel zu zweifelhaftem Vergnügen, in schmaleren Gassen wohnt das unverhüllteres, aber wahlfreiere Laster, und in den engsten und fernsten Winkeln haust im tiefsten Dunkel das Verbrechen. So Mancher, der sich auf dem Heimweg in jene Gegend verirrte, so Mancher, den die Tücke seines Kutschers dorthin geführt hat, ist nicht wiedergekehrt, denn die biederen Jsmwotschiks sind nicht selten die Compagnons jener Gesellen, die dort im Dunklen ihr Handwerk treiben. Darum meidet auch jeder, der die Verhältnisse kennt, zur Nachtzeit die verrufene Gegend.

Ich wäre selbst einmal bei einem Haar hineingerathen. Ich fuhr in vorgerückter Nachtstunde in meinen Pelz gehüllt aus einer Gesellschaft in mein Hotel. Ich befiehlt den Weg und meinen Kutscher wohl im Auge, denn ich wußte, daß selbst die harmlosesten dieser Schlingel gerne den Weg zu verlängern pflegen, um ein höheres Fahrgeld herauszuschlagen. Deßhalb bemerkte ich es auch gleich, als der Bursche Miene machte, in jene verdächtige Gegend einzulenken.

„Wohin willst du fahren? Bleib' auf dem Wege!"

„Der Weg ist hier näher, Väterchen!"

„Mag sein, ich will aber diesen näheren Weg nicht fahren."

Er machte gute Miene dazu und schwenkte in die alte Richtung ein. Nicht lange darauf, lenkte er wieder nach rechts hinüber und hieb zugleich aus Leibeskräften auf die Pferde ein, daß diese in rasender Eile dahinflogen. Ich sprang auf und faßte ihn am Kragen.

„Kerl, wenn du nicht augenblicklich umlenkst, so schlag' ich dir den Schädel entzwei!"

„Schlag'!" erwiderte er grob; er mochte wohl nicht ahnen, daß ich seiner freundlichen Einladung so prompt entsprechen würde. Ich aber schwang meinen schweren Stock und ließ ihn mit einer Wucht auf den Kopf des Kutschers niedersausen, daß jeder andere als ein Russenschädel wohl in Stücke gegangen wäre.

Das wirkte. Verdutzt rieb er sich die getroffene Stelle und lenkte das Gefährte in die frühere Richtung. Wer weiß, was aus mir geworden wäre, wenn ich meine Geistesgegenwart verloren hätte.

„Wer weiß, vielleicht haben Sie in Ihrem Pessimismus dem Manne doch unrecht gethan. Vielleicht war er nur ein rechter Dickschädel; wenigstens würde der Effect Ihres Hiebes darauf deuten."

„Möglich," lachte M., „aber nicht wahrscheinlich. Man muß Rußland kennen, wie ich es kenne, um sich solche harmlose Deutungen abzugewöhnen. Sie glauben gar nicht, wie in einem Volke Hinterlist und Tücke sich zu entwickeln vermögen, wenn es nichts erfährt als Druck und Grausamkeit und nichts sieht als Laster. Vielleicht ist dies der Grund, daß man in Rußland so oft auf die geriebensten Hochstapler trifft, wahre Prachtexemplare, die in Paris oder London vergeblich ihresgleichen suchen würden. Aber um Ihr menschenfreundliches Gemüth nicht weiter zu kränken, will ich Ihnen etwas Anderes erzählen, was mir vor einigen Jahren in Rußland passirt ist. Sehen Sie mich nicht so mißtrauisch an, die Geschichte ist wirklich lustig.

Vor etwa drei Jahren war's, da fuhr ich von Stockholm nach St. Petersburg. Es war auf dem sogenannten „Eisbrecher", das ist das letzte Schiff, welches im November den Schiffsverkehr zwischen diesen beiden Städten beschließt. Die Fahrpreise auf diesem Schiffe sind erheblich theurer als auf den anderen, deßhalb fährt, abgesehen von den Deckpassagieren, viel vornehme Gesellschaft mit. Das gesellschaftliche Leben während der Fahrt ist überaus lebhaft, die Räume sehr elegant und die Verpflegung so, daß der verwöhnteste Feinschmecker nichts daran auszusetzen haben kann.

Es war nach einem sehr guten Diner. Die Gesellschaft saß, Kaffee und Cognac schlürfend und heiter plaudernd, um den Tisch; ab und zu ging einer der Jüngeren ans Clavier und gab, so gut er's konnte, ein Stück aus seinem musikalischen Repertoire zum Besten. Da schlich sich ein ärmlich aber nett gekleideter Knabe in den Speisesaal und schritt geradeaus auf den Tisch zu. Er hielt eine Geige im